

things. places. years.

Jüdische Frauen in Wien und London

dokumentation

format: 50 min

sprache: englisch und deutsch

Ein Film über die Nachwirkungen von Emigration und Vertreibung im Leben jüdischer Frauen der ersten, zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust. Ein Film über ihre Stärke, ihr Wissen und ihre Leistungen in Kunst, Wissenschaft und Forschung.



5	Protagonistinnen
7	Filminhalt
10	Katherine Klinger
16	Brigitte Weich
22	Sonja S. Oster
26	Lisbeth Fischer-Leicht Perks
34	Filmisches Konzept
38	Entstehungsgeschichte des Films
40	Biografien der Interviewpartnerinnen
42	Institutionen und Organisationen
44	Zeitplan
45	Kostenplan
46	Curriculum Klub Zwei

things. places. years.

Jüdische Frauen in Wien und London

Eine Dokumentation von Klub Zwei
Kamera: Anita Makris
Produktion: amourfou

kurzinhalt.

“Things. Places. Years“ versammelt Interviews mit jüdischen Frauen, die als Kinder, Jugendliche oder als junge Frauen aus dem nationalsozialistischen Wien nach London, nach England flüchten konnten. Zu Wort kommen auch die Töchter und Enkel-töchter der Emigrantinnen.

Zentrales Thema des Films ist die nachträgliche Wirksamkeit von Vertreibung, Emigration und Holocaust. Was bedeutet die Geschichte der Eltern im Leben der Töchter und Enkel-töchter? An welchen Orten manifestiert sich diese Geschichte, welche Dinge erinnern an sie? Wie werden konkrete Erfahrungen an die nächsten Generationen weitergegeben? Welche Rolle nimmt die Vergangenheit in der Gegenwart ein?

Der Film zeigt die Nachwirkungen von Emigration, Vertreibung und Holocaust im Leben jüdischer Frauen. Und er dokumentiert ihre Stärke, ihr Wissen und ihre Leistungen in Kunst, Wissenschaft und Forschung.



Geraldine Auerbach



Josephine Bruegel



Erica Davies

protagonistinnen.

Geraldine Auerbach, geb. in Südafrika, Jewish Music Institute, London

Josephine Bruegel, geb. in Prag, Club 43, ein LiteratInnen-Club, London

Erica Davies, geb. in Wales, Freud Museum, London

Lisbeth Fischer-Leicht Perks, geb. in Wien, Musikerin und Autorin des Buches "The Unsung Years", Stroud / England

Katherine Klinger, geb. in London, Second Generation Trust und Wiener Library, London

Elly Miller, geb. in Wien, betreibt einen Kunst-Verlag, London

Rosemarie Nief, geb. in Siebenbürgen, Wiener Library, London

Sonja S. Oster, geb. in Wien, Autorin, Übersetzerin und Bildhauerin, Wien

Anni Reich, geb. in Wien, Club 43, ein LiteratInnen-Club, London

Ruth Rosenfelder, geb. in Polen, Department of Gender and Music, City University, London

Ruth Sands, geb. in Wien, Second Generation Trust und Spiro Ark, London

Nitza Spiro, geb. in Israel, Spiro Ark, London

Tamar Wang, geb. in London, sie ist die Tochter von Elly Miller, arbeitet im Verlags- und Filmbereich, London

Brigitte Weich, geb. in Wien, Austrian Film Commission, Wien



Lisbeth Fischer-Leicht Perks



Katherine Klinger



Elly Miller und ihre Tochter Tamar Wang



Rosemarie Nief



Sonja S. Oster



Anni Reich

filminhalt.

Wir haben 12 Frauen in London und 2 Frauen in Wien interviewt. Einige der Frauen sprechen Englisch und Deutsch, einige verstehen Deutsch, ziehen es aber vor, mit uns Englisch zu sprechen. Die Interviewpartnerinnen haben unterschiedliche Geschichten und Hintergründe.

Erste Generation

Anni Reich (London) war 1938 mit ihrem Mann gerade geschäftlich in England, als Hitler in Österreich einmarschierte. Josephine Bruegel (London) kam 1939 als Studentin nach London, von 1945-1947 lebte sie in Prag und anschließend wieder in London. Sonja S. Oster (Wien) kam über einen Kindertransport nach England, kehrte 1945 nach Wien zurück und ging kurz darauf nach Israel, später nach München und lebt heute wieder in Wien. Lisbeth Fischer-Leicht Perks (Stroud, England) kam 1938 über einen Kindertransport nach Holland und emigrierte 1939 zusammen mit ihrer Mutter nach England. Elly Miller (London) emigrierte mit ihrer Familie 1938 über die Schweiz nach London. Ihr Vater, Bela Horovitz, gründete den Phaidon Verlag und es gelang ihm, seinen Verlag in die Emigration nach London mitzunehmen. Ruth Sands (London) wurde 1939 als Baby von einer Frau nach Frankreich gebracht, dies wurde von jüdischen Organisationen für jüdische Kinder organisiert, die für die Kindertransporte noch nicht alt genug waren. Sie ging dann später als junge Frau nach London.



Ruth Rosenfelder



Ruth Sands



Katya, Enkelin von Ruth Sands

Zweite Generation

Katherine Klinger (London) wurde in London geboren, ihre Eltern flüchteten 1938/39 von Wien/Prag nach London. Tamar Wang (London) ist in London geboren, sie ist die Tochter von Elly Miller. Ruth Rosenfelder (London) wurde in Polen geboren, ihre Eltern flüchteten 1940 von Polen nach London. Brigitte Weich (Wien) wurde in Wien geboren, ihre Großeltern flüchteten mit ihrer Mutter nach Frankreich, Teile der Familie ihrer Mutter leben in London. Nitza Spiro (London) wurde in Israel geboren, ihre Eltern emigrierten in den 30er Jahren aus Deutschland, sie kam in den 70er Jahren nach London. Geraldine Auerbach (London) ist in Südafrika geboren, ihre Eltern emigrierten Ende des 19. Jahrhunderts aus Deutschland, sie selbst ging in den 70er Jahren nach London.

Expertinnen zum Thema

Rosemarie Nief (London) emigrierte 1974 mit ihrer Familie von Rumänien nach Deutschland, 1985 ging sie nach London, wo sie seit einigen Jahren am Institute of Contemporary History and Wiener Library, der ältesten Holocaust-Bibliothek der Welt, arbeitet. Sie hat keinen jüdischen Hintergrund. Erica Davies (London) ging von Wales nach London und hat ebenfalls keinen jüdischen Hintergrund. Sie bezeichnet sich selbst als Wirtschaftsmigrantin (economic migrant) und arbeitet als Direktorin des Freud Museums in London.



Ruth Sands mit ihrer Enkelin Katya



Nitza Spiro



Brigitte Weich

Exemplarische Interviewausschnitte

Im Folgenden beschreiben wir den Inhalt anhand von prägnanten, für den Film exemplarischen Ausschnitten der Gespräche, die wir im Zuge der ersten Recherchen mit unseren 14 Protagonistinnen geführt haben.

Die verwendeten Ausschnitte stammen aus den Interviews mit Katherine Klinger und Brigitte Weich (2. Generation), Sonja S. Oster und Lisbeth Fischer-Leicht Perks (1. Generation). Katherine Klinger und Lisbeth Fischer-Leicht Perks leben in England, Brigitte Weich und Sonja S. Oster in Österreich.

Strukturierung

Strukturiert werden die Interviewausschnitte anhand der Kapitel Things, Places und Years.

Das Kapitel Years beschreibt Aspekte der Geschichte der jeweiligen Interviewpartnerin: welcher Generation sie angehört, was ihr Familienhintergrund bzw. ihre Emigrationsgeschichte ist. Hier finden sich auch Aussagen der Frauen zu ihrer Arbeit im Kulturbereich.

Das Kapitel Things versammelt Aussagen und Erinnerungen der Frauen, die von konkreten Gegenständen ausgelöst wurden, z.B. durch ein Bild, ein Buch oder ein Musikstück, mit denen sie konkrete Erlebnisse, Erinnerungen oder Ereignisse verbinden.

Das Kapitel Places umfasst Orte in London, in Wien und in Israel, die den Interviewpartnerinnen wichtig sind. Die Frauen sprechen über Orte, die sie mögen, fürchten oder verabscheuen – Orte, die sie mit ihrer eigenen Geschichte in Zusammenhang bringen. Sie nennen aber auch Orte der Forschung und Bildung, z.B. Museen, Archive, Bibliotheken und Konzerthallen. Und sie denken über die Bedeutung von Orten generell nach, welchen Stellenwert diese Orte in ihrem Leben einnehmen.

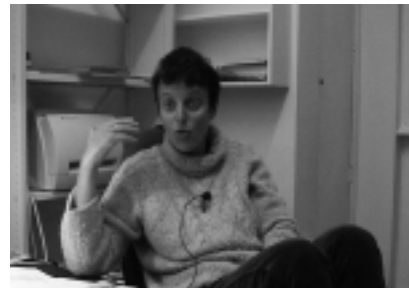
Katherine Klinger

Things. Places. Years.

Katherine Klinger ist als Tochter jüdischer EmigrantInnen in London geboren. Ihre Mutter flüchtete aus Wien, ihr Vater aus Prag. Sie ist eine Angehörige der 2. Generation und beschäftigt sich auch in ihrer Arbeit mit dem Thema der Auswirkungen von Emigration, Vertreibung und Holocaust. Sie hat den Second Generation Trust gegründet, eine Organisation, die mehrere Konferenzen zum Thema der Un/Möglichkeit eines Dialogs zwischen Nachkommen von Überlebenden und Nachkommen von TäterInnen in Wien, Berlin und London abgehalten hat. Zur Zeit arbeitet sie am Department for Education des Institute of Contemporary History and Wiener Library, der ältesten Holocaustbibliothek der Welt in der Londoner Devonshire Street.

Als wir Katherine Klinger in London treffen, spricht sie zuallererst ihre Skepsis und Aggression an, die sie uns und unserem Projekt gegenüber empfindet:

“I was thinking about my first response when you contacted me and asked if I wanted to be part of your film. What I was really aware of was my immediate aggression towards you. And I thought that that was very relevant. It’s an immediate suspicion, aggression and a desire and a need to test you out as to who exactly are you. Not so much what your position is because I can more or less guess and know that you’re going to say all the right things. And the reason why I have to do that is precisely because in Austria I have almost never met anyone who has what I would call ‘integrated’, on a deeper level, the meaning of what their, your country has done and is part of as a historical and as an ongoing continuum.”



Die skeptische Haltung von Katherine Klinger ist eine Reaktion, die uns von Seiten der 2. Generation in London noch öfter begegnen wird. Im Unterschied zur ersten Generation jüdischer EmigrantInnen und Flüchtlinge aus Österreich, die uns sehr offen und interessiert gegenüber treten, fragt die 2. Generation sehr viel genauer nach den Zielen und Gründen unseres Vorhabens. Sie wollen wissen, welchen konkreten Hintergrund wir als Nachkommen der Gesellschaft der TäterInnen und MitläuferInnen haben, wieviel wir über die Handlungen unserer eigenen Familie im Nationalsozialismus wissen und wie wir zur Auseinandersetzung mit diesem Thema gekommen sind. Und sie fragen auch nach der aktuellen gesellschaftspolitischen Situation in Österreich.

Die Aggression, die Katherine Klinger äußert, ist kein individuelles, zwischenmenschliches Gefühl. Sie resultiert vielmehr aus dem Ort Wien/Österreich, an dem Vertreibung und Vernichtung vielfach verschwiegen, verdrängt oder ignoriert werden. Ihre Aggression resultiert aus der Tatsache, dass wir (die Interviewerinnen) an einem Ort leben, von dem ihre Eltern vertrieben wurden und an dem für diese Geschichte der Vertreibung, der Vernichtung und des Diebstahls nach wie vor kaum Verantwortung übernommen wird.

Things. Places. Years.

Katherine Klinger zeigt uns Teile ihrer Arbeit – die Publikationen, die zu den Konferenzen in London und Berlin erschienen sind, und erzählt uns von ihrer Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen, die sich mit dem Thema der Nachwirkungen von Vertreibung und Emigration beschäftigen:

“This is a postcard by an American artist, Melissa Gould. She’s the daughter of an Austrian survivor and I think her work is quite remarkable because it connects to the past in a way that is highly critical and brilliant and has a sort of a wit and a charme about it that, I think, is also quite Austrian.”



It shows a scrubbing brush which is a souvenir from 1938. I think that that cannot fail to hit one right in the stomach in seeing it. This everyday object, a scrubbing brush, that most of us just regard as a thing to clean dirt up with and it has got no significance whatsoever. Of course we know that in 1938 it actually became not only a metaphor but a practical way for a deeply humiliating experience in which – certainly from famous photographs that we have of this time – the good ordinary bystander population of Vienna participated with this ‘very innocent’ scrubbing brush. They participated in watching certainly my grandfather amongst thousands of other grandfathers bended on their knees in the streets just cleaning with these scrubbing brushes and in other cases with tooth brushes.

And it isn’t about trying to recreate that experience, to imagine – what must it be like to be down on my knees in the city where I have spent my life and that I love. It gives it a kind of immediacy in the present, that I think is very, very profound.

Given the amnesiac response of the Austrians to what happened, one has to hit one’s punches as low as this in order to create some kind of response. Because clearly, on the whole, Austria, Vienna has been able to think that its past is of no consequence and meaning. And so, one has to come up with these very, very clever, simple statements, which is what I like so much about this postcard.“



Things. Places. Years.

Das erste Interview mit Katherine Klinger findet in Nord-West London statt, in Hampstead, einer Gegend in der sich in den 30er und 40er Jahren sehr viele jüdische EmigrantInnen aus Deutschland und Österreich niedergelassen haben. In dieser Gegend befinden sich auch viele Institutionen jüdischer Geschichte und Kultur, wie beispielsweise das Freud Museum und Belsize Square Synagoge, in der sich jeden Montag der Club 43 trifft, ein Club von SchriftstellerInnen und LiteratInnen aus Deutschland und Österreich, der 1943 von jüdischen EmigrantInnen und Flüchtlingen gegründet wurde.

Auf die Frage nach Orten, die ihr in London wichtig sind, oder die sie mit ihrer eigenen Geschichte verbindet, antwortet Katherine Klinger:

“In connection with places to do with the work that I’m doing, I guess the area is perhaps rather predictably the area around Hampstead, Swiss Cottage, in other words very much North-West London. And I think there is no particular place as such. It’s more what those places contain as some kind of an absent memory of an imprint of the people who – for my parents’ generation – who came to this country and, in various times in their lives, inhabited those places. But it’s nothing specific, it’s more some kind of an atmosphere or a knowledge that they were there.“

Als wir Katherine Klinger zum zweiten Mal, diesmal in der Wiener Library, treffen, erzählt sie uns von der Konferenz “The Presence of the Absence“, die sie 1998 in Wien organisiert hat. Sie berichtet, wie schockiert und enttäuscht sie aus Wien wegfuhr. Denn sie musste feststellen, dass die Lüge, Österreich sei das erste Opfer Hitler-Deutschlands gewesen, immer noch vorherrscht. Katherine Klinger betont den Unterschied zwischen Österreich und Deutschland, wo eine klare und breite Auseinandersetzung mit der TäterInnengeschichte stattgefunden hat, die in Österreich nach wie vor aussteht. Als Beispiel für diesen Unterschied erzählt sie uns folgendes Erlebnis in Wien:



“Just 2 weeks before the big conference we held in Vienna was about to take place, one of the German lecturers sent through the title of his lecture. And the title was: ‘Wie spricht man über den Strick im Haus des Henkers?’ And my Austrian colleagues sent me through their translation which was: ‘How does one speak about the rope in the house of the hanged?’ And I thought to myself, oh, that’s really interesting, because actually the translation of that is: ‘How does one speak about the rope in the house of the hangman?’ And to me that really showed where the perception still is, amongst too many people. And if one still thinks in Austria one is speaking about the rope in the house of the hanged, then one is forever identifying or still identifying with the victim.”

Nach konkreten Orten in Wien gefragt, erzählt Katherine Klinger von ihren kontinuierlichen Besuchen in Wien und beschreibt die Absurdität, die sie an vielen Orten indieser Stadt empfindet:

“One of the first places in Vienna that sort of pops into my mind is the sandwich bar of the Graben, the Russian Trzesniewski. Which I now view with a sort of bemused absurdity – that a sandwich bar can still be serving exactly the same sandwiches after 50 or 60 years. I mean, there is something quite absurd about that. At the same time it is also rather charming, it depends. I suppose it doesn’t feel terribly charming because it’s Vienna. Maybe in another city it would have a sort of a charme and a tradition that would feel more aproprate. But there is something that seems particularly strange about a city which has such a history that continues to serve the same cakes, the same coffee, the same sandwiches more or less on the same plates with more or less the same people probably serving them. You get the feeling in some of these places in Vienna that an awful lot of people haven’t really changed. And there is something almost quite grotesque about that, because the rest of the world has changed.”



Brigitte Weich

Things. Places. Years.

Brigitte Weich ist als Tochter einer jüdischen Mutter und eines nicht-jüdischen Vaters in Wien geboren. Die Großeltern und die Mutter von Brigitte Weich flüchteten 1938 nach Frankreich. Brigitte Weichs Mutter ging in den 50er Jahren nach Wien, um zu studieren und blieb dann in Wien. Brigitte Weich ist eine Angehörige der 2. Generation und arbeitet im Kulturmanagement. Sie hat sich viele Jahre bei T-Junction, einer experimentellen Tanzgruppe engagiert und arbeitet derzeit bei der Austrian Film Commission AFC.

Als wir Brigitte Weich in Wien treffen, fragen wir sie, ob die Emigrationsgeschichte der Familie ihrer Mutter in ihrer Kindheit ein Thema war. Brigitte Weich antwortet uns, dass dieses Thema zwar nicht explizit angesprochen wurde, doch dass es in ihrer Kindheit dennoch sehr präsent war – schon allein dadurch, dass viele ihrer Verwandten in England leben:

„Ich könnte mich nicht an einen Zeitpunkt erinnern, wo man mir erklärt hätte: Da ist dies und jenes passiert. Aber meine Schwestern und ich waren mit meiner Mutter regelmäßig die Verwandten in London besuchen. Und dass wir Verwandte haben, die in England leben und auch Englisch reden, das war für mich irgendwie komisch. Die Sprache war immer so ein Unterscheidungskriterium, wer ist wer. Z.B. haben die Enkelkinder dieser Cousine meiner Großmutter überhaupt nicht Deutsch gesprochen. Sie haben das nicht gelernt, können das nicht. Mit denen konnte ich mich sozusagen nicht verständigen, außer wenn ich ein paar Brocken von dieser Fremdsprache ausgepackt habe, während eben die alten Tanten alle Deutsch geredet haben, so wie ich und das war komisch. Wieso sind die eigentlich in England und reden aber Deutsch? Aber ich bin damit aufgewachsen und habe jetzt auch meine Mutter gefragt, ob sie sich erinnern kann, ab welchem Zeitpunkt von der Emigrationsgeschichte die Rede war? Sie hat gesagt, dass sich das vor allem aus der Tatsache, dass es englische Verwandte gab, automatisch ergeben hat.“



Wir fragen Brigitte Weich auch nach der Geschichte der Familie ihres Vaters. Sie erzählt uns, dass über seine Familiengeschichte zuhause nicht oft gesprochen wurde. So weiß sie auch nicht viel darüber, was die Großeltern väterlicherseits zur Zeit des Nationalsozialismus erlebt, wie sie gedacht und gehandelt haben:

„Alles, was ich über die Geschichte der Familie meines Vaters weiß, ist: Seine Eltern waren recht alt – meine Großmutter war über 40, als er geboren wurde. Im Krieg gewesen zu sein trifft auf meinen Vater nicht zu, weil er zu jung war. Und auf seinen Vater trifft es nicht zu, weil er zu alt war.“

Mit Brigitte Weich sprechen wir über die Vermittlung von Geschichte im familiären Dialog. Wir diskutieren, wie der Nationalsozialismus in österreichischen Familien reflektiert wird, wie mit der TäterInnen- oder MitläuferInnenchaft einzelner Familienmitglieder umgegangen wird. Nicht nur Wissen, auch Nicht-Wissen und Nicht-Wissen-Wollen wird über die Generationen weitergegeben. Die Erzählung, die Großeltern seien zu alt oder zu jung für die Beteiligung am Nationalsozialismus gewesen, ist in vielen österreichischen Familien ein Allgemeinplatz. In Familien mit einer Geschichte der TäterInnen- und MitläuferInnenchaft kommt diese Erzählung besonders häufig vor. Sie dient den Nachkommen als Vermeidungs- und Entlastungsstrategie. Die Frage danach, was die eigenen Familienmitglieder gesehen, gedacht und getan haben, wird vermieden. Die TäterInnen und MitläuferInnen (und in weiterer Folge auch ihre Nachkommen) werden entlastet.

In der Familie von Brigitte Weich ist das Ungleichgewicht zwischen dem Wissen über die Vater- und dem über die Mutterseite jedoch immer wieder ein Thema. Sie unterscheidet sich dadurch von der Mehrzahl österreichischer Familien, in denen über die konkreten Handlungen der Großeltern im Nationalsozialismus überhaupt nicht gesprochen wird. Einer der Gründe für diesen Unterschied liegt möglicherweise in der Verfolgungs- und Emigrationsgeschichte der Familie von Brigitte Weichs Mutter:



“Ich kenne viele Geschichten der Familie meiner Mutter und auch viele Verwandte – es gibt das Wissen um diese Menschen und es gibt einen emotionalen Kontakt. Von der Vater-Seite weiß ich eigentlich viel weniger. Das ist mir einfach als Faktum aufgefallen, dass ich von der Mutterseite viel mehr vermittelt bekommen habe. Und ich hab meinen Vater dann mal gefragt und er hat gesagt, mich fragt ja niemand. Dann hab ich gesagt, ja, aber die Mutter fragt auch niemand und die erzählt das trotzdem. Und ich hätte dann natürlich weiterfragen können. Aber es hat mich irgendwie auch weniger interessiert.

Ich meine, es ist auch interessant zu fragen, woher kommt das Interesse? Ich hab nicht das Gefühl, dass es auf der Vaterseite etwas zu verheimlichen gäbe, obwohl es schon sein kann, dass es manche Dinge gibt, die man gar nicht hören und nicht wissen will, was jemand gedacht hat oder heute noch denkt, was ich viel, viel relevanter finde, als was sie sich vor 50, 60 Jahren gedacht haben.”

Wie Katherine Klinger wirft auch Brigitte Weich die Frage nach der Vergangenheit in der Gegenwart auf. Wir diskutieren mit ihr über Rudolf Burgers “Plädoyer für das Vergessen”, das in der Wiener Tageszeitung Der Standard publiziert wurde. Brigitte Weich weist darauf hin, dass diese Forderung nicht neu ist. Gleichzeitig kritisiert sie, dass bzw. auf welche Art und Weise der Faktor Zeit als Argument herangezogen wird. Und sie bemerkt die Absurdität der Forderung an sich, die als Aufforderung weniger ein Vergessen(-Können), als vielmehr ein Verdrängen(-Müssen) bedeutet:

Things. Places. Years.

“So weit ich mich erinnern kann, hat es immer geheißen, das ist jetzt aber wirklich schon so lange her und das mag schon sein, dass da was gewesen ist, aber das ist jetzt schon so lange her. Seit den 60er Jahren! Ich finde das so kurz her, das ist unglaublich. Und was ich noch nie verstanden habe, ist, dass in jedem Kaff irgendwelche Tafeln für die Gefallenen der Weltkriege stehen. Die sind im 1. Weltkrieg und die sind im 2. Weltkrieg gefallen. Der 1. Weltkrieg ist dann eben noch länger her als der 2. Und ich hab mir gedacht, dann müßte man ja auch diese Tafeln abmontieren! Dann könnte man ja endlich vergessen, dass die gefallen sind im Krieg! Also ich fand dieses Argument der zeitlichen Dimension von Erinnerung an Verstorbene ein seltsames Argument.



Die Forderung zu vergessen ist ja schon in sich absurd, weil das heißt, ich muss etwas dazu tun, es zu vergessen, weil sonst würde es ja von alleine passieren. Vergessen heißt, ich vergesse etwas, das ist ein Prozess, der passiert, ohne dass ich ihn forcieren. Wenn ich verlange, dass man etwas vergessen soll, dann ist es kein Vergessen, weil Vergessen ist eine Tatsache und keine Aktivität.

Also ist es eigentlich keine Forderung zu vergessen, sondern eine Forderung zu verdrängen, denn zum Verdrängen kann ich aktiv etwas tun.”

Wir fragen Brigitte Weich, ob es ein Buch, oder ein Musikstück gibt, das ihr in Zusammenhang mit ihrer eigenen Geschichte wichtig ist. Sie überlegt, wendet ein, dass sie darüber vielleicht noch länger nachdenken möchte und antwortet uns dann spontan:

“Ich mag die Elfriede Jelinek sehr gern, auch wenn ich nicht sagen würde, dass ich ihr komplettes Werk gelesen habe. Aber sie ist für mich eine Person, die hinschaut, auch wenn es wehtut und die sagt, was sie sieht, wo sie hinschaut. Das mag ich nicht deswegen, weil es mir sympathisch ist, sondern weil es ein angenehmes Gefühl erzeugt. Die meisten Leute tun ja das Gegenteil und sagen: ‘Das will ich gar nicht sehen, das will ich gar nicht wissen!’

Ich will es wissen, weil ich das Gefühl ärger finde, es nicht zu wissen. Und wenn ich weiß, dass ich etwas nicht weiß, dann heißt das ja, ich weiß, dass es existiert, aber ich will es nicht anschauen. In dem Moment, wo du es nicht wissen willst, ist es schon zu spät, da kannst du es nicht mehr NICHT wissen, weil du weißt schon, dass da etwas ist, das du nicht wissen willst.”

Things. Places. Years

Das Interview mit Brigitte Weich findet in Wien, im ersten Bezirk, statt. Wir treffen sie im Lokal Trzesniewski am Graben. Auf dieses Lokal hat sich auch Katherine Klinger bezogen, als wir mit ihr über Orte in Wien sprachen. Brigitte Weich hat bereits Ausschnitte aus unserem Recherche-Material auf Video gesehen. Als wir sie fragen, wie sie Katherine Klingers Aussage wahrgenommen hat, antwortet sie uns:



“Das war eine der Stellen, wo ich mir gedacht habe, das ist wahr. Einer der Momente, die ich mir wirklich gemerkt habe. Es klingt so, als wäre sie hergekommen, weil sie es aus Erzählungen ihrer Mutter kennt. Das finde ich eine total interessante Geschichte zum Thema der Kontinuitäten, dass etwas völlig unbeeindruckt weiter so ist, wie es davor war, mit den selben Bänken, Schameln, Tellern und Aufstrich-Rezepten. Es ist ein Symbol dafür, dass es eine Normalität gibt, die weitergeht und ich finde, das hat zwei Aspekte, etwas Beruhigendes und Tröstliches und etwas Grausames und Gespenstisches!

Die ÖsterreicherInnen, die vor 38 hier gelebt haben, sind ja auch die selben oder das was sie gedacht haben oder was sie potentiell gemacht oder unterlassen haben, war ja davor auch schon da. Und danach! Also hätte es charmant sein können, wenn die Nazi-Zeit nicht gewesen wäre und der Krieg nicht gewesen wäre und der Antisemitismus nicht gewesen wäre. Aber der wäre nicht NICHT gewesen, weil der war schon vorher da.

Um von der Familie meines Vaters zu sprechen: Auch wenn niemand nichts gemacht hat, wenn die keine KZ-Wächter waren und wenn die nicht in der Wehrmacht waren und wenn die keine Nachbarn denunziert haben und wenn die keine arisierten Wohnungen bewohnt haben, dann bleibt das ja so, dass sie Jahre lang als StaatsbürgerInnen in einem Land gewohnt haben, wo das alles passiert ist, was passiert ist. Und diese Seite ist es, die mich an der Familie meines Vaters interessieren würde.“

Als wir Brigitte Weich nach für sie wichtigen Orten in Wien und London fragen, erzählt sie uns die Geschichte der Wiener Wohnung, in der sie lebt:

“Was mir dazu einfällt, ist meine Wohnung. Und das finde ich eine ziemlich spezifische Sache. Als Säugling bin ich in diese Wohnung gezogen, in der ich jetzt noch wohne: ein 60er Jahre Gemeindebau, der praktisch gebaut wurde, als ich geboren bin. Dann sind meine Eltern da eingezogen und ich bin da jetzt noch.

Alle anderen sind ausgezogen und jetzt ist das quasi meine Wohnung. Was ich interessant finde ist, dass ich überhaupt nie den Ort gewechselt habe, nicht während der Studienzeit von zuhause ausgezogen bin und in WGs gewohnt habe und dann eine eigene Bleibe hatte oder im Ausland war.



Ich kenne eigentlich niemanden, der oder die so auf der Scholle geblieben ist, noch dazu, wenn es sich nicht um den Erbhof der Familie sondern eine Gemeindebauwohnung handelt. Also das finde ich seltsam. Ich könnte jetzt nicht sagen, dass mir der Ort wichtig ist, aber er fällt mir zu dieser Frage ein. Es ist ein Ort mit Bedeutung und ich hätte auch Schwierigkeiten ausziehen. Seit ich mich als Erwachsene frage, wo ich mich niederlassen will, habe ich immer mal wieder dran gedacht aus dieser Wohnung ausziehen. Aber das eine ist schon mal, dass ich nicht wüßte wohin? Also wenn ich jetzt so die Wiener Bezirke Revue passieren lasse, gibt's eigentlich keine Gegend wo ich jetzt unbedingt lieber sein möchte.“

Brigitte Weich hat eine spezifische Beziehung zu ihrer Wohnung entwickelt. Sie beschreibt die Wohnung als Ort mit spezifischer Geschichte und Bedeutung, als Ort an dem sie hängt, von dem sie sich schwer trennen könnte.

Im Gegensatz dazu beschreiben die Frauen der zweiten Generation in London ihre Beziehung zu Orten als vorübergehende und auch als problematische Beziehung. Sie sprechen von der Schwierigkeit, einen kontinuierlichen Bezug zu Orten oder zu Dingen aufzubauen. Denn die Eltern haben ihnen immer wieder eingeschärft, dass ein Festhalten an Dingen und Orten lebensgefährlich sein kann. (Hierzu gibt es beispielsweise eine Aussage von Ruth Rosenfelder)

Und auch die erste Generation, die wir in London und Wien interviewt haben, beschreibt ihre Beziehung zu Orten als temporäre, die genauso gut woanders fortgeführt werden könnte. Sowohl die emotionale Gebundenheit an Orte und Dinge, als auch deren Besitz wird von ihnen immer wieder in Frage gestellt. (Hierzu gibt es z.B. auch Aussagen von Elly Miller und Sonja S. Oster)



Sonja S. Oster

Things. Places. Years.

Sonja S. Oster wurde als Tochter jüdischer Eltern in Wien geboren. Ihre Eltern verlor sie schon sehr früh. Als Hitler Österreich annektierte, war sie bereits Vollwaise. 1939 konnte Sonja S. Oster mit einem Kindertransport nach London flüchten. Die Bescheinigung, die dafür notwendig war, besorgte sich das 13-jährige Mädchen selbst. Sonja S. Oster ist eine Angehörige der 1. Generation.

In London angekommen wird Sonja S. Oster aufs Land geschickt. Dort lebt sie bei Pflegeeltern. Wie viele andere jüdische Kinder und Jugendliche, die mit Kindertransporten aus Deutschland und Österreich nach England gekommen sind, arbeitet sie bei englischen Familien als Hausgehilfin. Sie erzählt uns von ihrem Wunsch zu studieren und davon, dass die Arbeit in Küche und Haushalt "Domestic Science" genannt wurde. Sonja S. Oster beschreibt, dass die Flüchtlingskinder schwere Arbeit leisten mussten und als Hausgehilfinnen auch oft ausgenutzt wurden. Gleichzeitig betont sie aber den immensen Einsatz englischer jüdischer Vereinigungen bei der Organisation der Kindertransporte und die Großzügigkeit Englands, die jüdischen Kinder aufzunehmen:

"Wir haben dort also gearbeitet wie die Pferde. Man hat die Kinder, die 'Domestic Science' studiert haben, ganz einfach als Hausgehilfen benutzt. Wir haben gigantische Fenster geputzt. Wir haben die Stiegen gerieben. In der Küche haben wir – bis heute esse ich keine Mayonnaise – in hohen Krügen wie im Altertum haben wir Mayonnaise angerührt bis der Arm fast heruntergefallen ist.

Das war ein Massenbetrieb und wir haben die Schmutzwäsche waschen müssen. Damals gab es noch keine modernen Waschmaschinen. Wir haben gerumpelt, eingeseift und gerieben. Das waren alles Leute, die als Kellner, als Diener, als weißer Teufel gearbeitet haben und erschöpft nach Hause gekommen sind und man musste ihre Bettwäsche und ihre Leibwäsche waschen und man musste ihnen was zu Essen geben und das haben wir gemacht! Also lauter Kinder! Also es war richtig Kinderarbeit."



Mit 16 Jahren geht Sonja S. Oster dann nach London, um sich Arbeit zu suchen, zu studieren und sich den politischen Organisationen der Emigrantinnen anzuschließen. 1945 kehrt sie für kurze Zeit nach Wien zurück. Über das gesellschaftspolitische Klima in Österreich entsetzt, wandert sie nach Israel aus. Dort verbringt sie viele Jahre und arbeitet als Übersetzerin, u.a. beim Eichmann-Prozess. Heute lebt Sonja S. Oster wieder in Wien. Sie arbeitet als Bildhauerin und schreibt derzeit an ihrer Biographie.

Wir treffen Sonja S. Oster mehrmals in ihrer Wiener Wohnung im 9. Bezirk. Die Wohnung liegt in einem Gemeindebau, sie ist klein und bescheiden. Als wir Sonja S. Oster auf die vielen verschiedenen Orte ansprechen, die sie bewohnt hat, und uns darüber wundern, mit wie wenig Platz sie auskommt, erzählt sie uns von der Entscheidung, die sie bereits im Kindertransport nach London getroffen hat:

Things. Places. Years.

"Ich wollte nichts besitzen! Das war eine bewusste Reaktion. Die ist noch im Kindertransport entstanden. Ich kann mich genau erinnern. Man hatte mir meine kleinen Ohringe weggenommen, man hatte mir diesen Anhänger, alles was Gold war, hat man mir weggenommen und ich bin im Zug gesessen und hab gesagt: 'Ich brauch gar nichts, man nimmt einem eh alles fort, ich muß lernen, lernen, lernen, denn was ich weiß, das kann man mir nicht wegnehmen. Und das ist meine Maxime geblieben!

Wenn ich übersiedelt bin, dann immer ohne die geringsten Sentimente: Weg mit den Dingen, weg damit, alles nur Ballast, Ballast, Ballast!"



I was sitting there. My earrings had been taken away.
I had a pendant which had been taken away.

Things. Places. Years

Wir sprechen Sonja S. Oster auf ihre Rückkehr nach Wien an, den Ort von dem sie flüchten musste. Wir fragen sie, ob die Entscheidung, aus Israel wegzugehen, für sie schwierig war. Sonja S. Oster erzählt uns, dass ihr Mann eine Stelle in München angeboten bekam. Er nahm die Stelle an, übersiedelte nach München und nach einiger Zeit zog Sonja S. Oster dann zu ihm. Als die beiden in München lebten, besuchten sie von Zeit zu Zeit FreundInnen und Bekannte in Wien. Sie mieteten eine Wohnung in Wien und verbrachten ihren Urlaub dort. Nach dem Tod ihres Mannes übersiedelte Sonja S. Oster dann nach Wien. Als Antwort auf unsere Frage, mit welchen Gefühlen die Rückkehr nach Wien für sie verbunden war, beschreibt sie, wie unterschiedlich bereits die Kinder im Transport nach London darüber dachten:

“Was die Rückkehr nach Österreich betrifft, gab es interessante Reaktionen unter den Kindern im Transport! Auch in meinem Coupé waren unterschiedliche Altersgruppen vertreten, wir hatten sogar ein ganz kleines Kind, aber es waren auch 16- und 17-Jährige dabei, die alle genau wussten zu welcher Familie sie fahren.

Wir fuhren in versiegelten Waggons und so lange wir auf deutschem Boden waren, konnten die Fenster nicht geöffnet werden. Wir waren auch nicht versorgt in irgendeiner Weise. Es war Sommer, es war Juni. Und erst nach Erreichen der deutsch-holländischen Grenze, bei der allerersten Station nach der Grenze, konnte man alle Fenster herunterlassen und einmal frische Luft atmen.

Da waren 2 Burschen. Und als der Zug noch fuhr, bevor er zum Halten kam, haben sich die beiden Burschen aus meinem Coupé erhoben und haben sich aus den geöffneten Fenstern hinausgelehnt, aus den endlich geöffneten Fenstern. Und einer hat die Faust zurück geschüttelt und hat gesagt: ‘Nie mehr werde ich diesen Boden betreten!’ Und der zweite hat auch mit irgendeiner Geste, wenn auch ohne Faust, gesagt: ‘Wartet’s nur, wir kommen zurück und dann geben wir’s euch!’

Also diese unterschiedlichen Reaktionen waren schon im Zug bei den Kindern vorhanden.”



Sonja S. Oster wollte ursprünglich einen künstlerischen Beruf ergreifen. Der Nationalsozialismus, Hitlers Einmarsch in Österreich und die zwangsläufige Flucht aus Wien haben diesen Plänen jedoch ein Ende gemacht. Auch in England, bzw. später in Israel denkt Sonja S. Oster immer wieder an den Wunsch, Kunst zu studieren, zurück. Erst vor wenigen Jahren hat sie dann beschlossen, sich ihren ursprünglichen Berufswunsch endlich zu erfüllen. Sonja S. Oster studiert an der Volkshochschule Bildhauerei und Bildende Kunst, legt sich ein eigenes Atelier zu und arbeitet zur Zeit neben ihrer Biografie auch an einer Ausstellung ihrer aktuellen Werke.



Lisbeth Perks

Things. Places. Years.

Lisbeth Perks, geborene Fischer-Leicht wurde als Tochter jüdischer Eltern in Wien geboren. 1938 wird sie mit einem Kindertransport nach Holland geschickt, wo sie in einem Heim für jüdische Kinder untergebracht wird. Ihre Mutter bleibt in Wien zurück, ihr Vater ist bereits 1937 verstorben. Als sich 1939 ein Einmarsch der Nazis in Holland ankündigt, reist Lisbeth Fischer-Leichts Mutter nach Holland, um ihre Tochter abzuholen. Gemeinsam emigrieren die beiden nach England, wo die Mutter eine Arbeit als Hausangestellte gefunden hat. Lisbeth Perks ist eine Angehörige der 1. Generation. Sie lebt heute in Stroud, westlich von London.

Lisbeth Fischer-Leicht wollte immer Musikerin werden. Schon als kleines Mädchen hatte sie in Wien Klavierunterricht, der ihr große Freude machte. Aufgrund der Emigration und der finanziellen Situation ihrer Mutter kann Lisbeth Fischer-Leicht diese Berufslaufbahn jedoch nicht einschlagen. Mit 20 Jahren heiratet sie John Perks und gründet mit ihm eine Familie. Als Mutter zweier Töchter und eines Sohnes ist an ein Musikstudium vorerst nicht zu denken. Als die Kinder etwas größer sind, beginnt Lisbeth Perks Musik zu studieren. Sie wird dazu von einer Nachbarin ermutigt, die selbst Künstlerin ist:

“Well, I suppose the thing that influenced me to take up music again was that I was fortunate to live in an environment where there were quite a few women artists, visual artists, painters, people who were interested in visual art. And one of my neighbours, who was an artist herself, said: ‘Well, you should do something with your life!’ You know, I was a ‘Hausfrau’, I had little children and I had never thought that I was ever able to do anything purely for myself again. Because I had got married when I was twenty and in the circumstances of our lives I had been unable to carry on with further education. So I thought about things and by and by decided I would try and pick up my musical studies that had been terminated when I was 12 years old in Vienna.”



Der Organist von Gloucester Cathedral gibt Lisbeth Perks Orgel- und Klavierunterricht. Sie studiert auch einige Jahre Klavier am Royal College of Music in London. Lisbeth Perks verwendet jeden freien Moment, der ihr neben der Familie bleibt, für die Musik. Das wenige Geld, das sie sparen kann, gibt sie für die sehr teuren Reisen nach London und das Studium am Royal College aus. Lisbeth Perks weiß zwar, dass es für eine Karriere als Pianistin bereits zu spät ist. Doch möchte sie sich ihren langjährigen Wunsch erfüllen. Später unterrichtet sie auch als Klavierlehrerin. Und zwei ihrer Kinder schlagen eine musikalische Berufslaufbahn ein. Schließlich erzählt uns Lisbeth Perks, dass sie eigentlich Sängerin hätte werden wollen. Und sie wirft die Frage auf, was gewesen wäre, wenn es keinen Hitler und keinen Nationalsozialismus gegeben hätte:

“If there had been no Hitler and no emigration it may never even have been possible to study singing, but that is what I would have liked much better than just piano. You know, we used to sing, my brother and I, around the piano and I would play for him and he would play for me. And I would listen to arias on the radio and try and repeat them, but you know, that was just a childish activity.

Who knew what would happen? Who knows? Life takes one into all kinds of different areas and you don't know. Also you have to be a very determined person. And up to a point you have to be ruthless and selfish if you want to pursue your own inclinations and perhaps I would never have been ruthless enough, even if there had been other opportunities, who knows?”

Wie Sonja S. Oster hatte auch Lisbeth Perks einen Berufswunsch, dessen Verwirklichung ihr die Vertreibung und Flucht aus Wien verunmöglichte. Beide Frauen haben sich diesen Wunsch schließlich erfüllt, obwohl sie wussten, dass sie ihn als tatsächlichen Beruf im Sinne einer Laufbahn nicht mehr ausüben werden können. Sie haben sich das erkämpft, was sie immer wollten und was ihnen für lange Zeit verwehrt blieb. Warum haben sie nie aufgegeben? Der Grund liegt wahrscheinlich in ihrer Emigrationserfahrung, in der Stärke und Energie, die die beiden Frauen aus dieser Erfahrung entwickelt haben. (Hierzu gibt es z.B. eine Aussage von Rosemarie Nief, Bibliothekarin und Archivarin der Wiener Library, die bei vielen Frauen mit Emigrationshintergrund eine solche Kraft und Energie feststellt.)



Things. Places. Years.

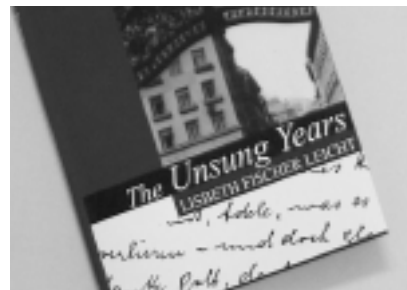
1997 schreibt Lisbeth Fischer-Leicht das Buch "The Unsung Years" (Minerva Press, London 1997). In diesem Buch setzt sie sich mit ihrer Emigrationsgeschichte auseinander. Sie reflektiert, was diese Geschichte heute bedeutet, sowohl für sie selbst als Angehörige der ersten Generation, als auch für ihre Kinder und Enkelkinder, die der zweiten und dritten Generation angehören. Als wir Lisbeth Perks fragen, wie sie auf den Titel "The Unsung Years" gekommen ist, antwortet sie uns:

"Well, I thought it was a title that would mean that those years had not been celebrated, 'sung' in a sense of 'celebrated' and yet they were years that were crucial to me. And it was crucial for my children and the next generation to understand that these were not years that were celebrated, but they were full of meaning for me. And there was a musical element to the title which I thought was appropriate."

Das Buch ist ihren Kindern und Enkelkindern, den nachfolgenden Generationen jüdischer Emigrantinnen gewidmet, erzählt uns Lisbeth Perks. Gleichzeitig ist das Buch aber auch eine Hommage an jene Familienmitglieder, die im Holocaust ermordet wurden. So verlor die Tante von Lisbeth Perks ihre ganze Familie in den Konzentrationslagern der Nazis. Lisbeth Perks berichtet uns auch, wie sehr die Tante damit zu kämpfen hatte, dass sie als einzige ihrer Familie überlebte. Lisbeth Perks sieht das Buch deshalb auch als Hommage an die Überlebenden des Holocaust, die bis zum heutigen Zeitpunkt unter dieser Erfahrung leiden:

"The book is a dedication to my children. But I wrote it also as a kind of a tribute to my family who had suffered and some of whom had perished in those years. So that it was partly a tribute to those that had died and partly an attempt to make my children and friends understand the circumstances which perhaps from official sources and historical documents are not so easily understood and accessible.

I felt it was almost like a moral obligation to set down on paper what one's experiences were. Even though I know they are not nearly as dramatic or as tragic or as important as so many other documents that have been written."



Immer wenn uns Lisbeth Perks von Vertreibung und Emigration erzählt, betont sie ausdrücklich, dass ihre Erfahrungen im Vergleich zu den Erlebnissen anderer Jüdinnen und Juden weit weniger schrecklich, tragisch oder wichtig seien. Diese Bescheidenheit finden wir auch bei anderen unserer Interviewpartnerinnen in London. (Hierzu gibt es beispielsweise auch eine Aussage von Anni Reich). Das eigene Leiden wird immer in Relation zu den Schrecken des Holocaust gesetzt und als weit weniger schmerzvoll und wichtig dargestellt. Oft werden die eigenen Erlebnisse sogar als "nichtig", oder "nicht der Rede wert" beschrieben. Und das, obwohl Teile der eigenen Familie in Konzentrationslagern ermordet wurden. Was sind die Gründe dafür? Die Erfahrungen jüdischer Menschen, die als Kinder oder Jugendliche aus Österreich und Deutschland flüchten mussten, sind in der Öffentlichkeit erst seit wenigen Jahren ein Thema. Das ist einer der Gründe. Ein weiterer Grund ist vielleicht auch das "Syndrom des Überlebenden", das in der Holocaustforschung beschrieben wird. Das heißt, die Schwierigkeit von Überlebenden sowie ihrer Angehörigen und Nachkommen, das eigene Überleben und das eigene Leiden anzuerkennen, wenn Millionen andere weit größere Schmerzen erdulden mussten bzw. auf grausamste Weise im Holocaust ermordet wurden.

Things. Places. Years.

Zum ersten Mal treffen wir Lisbeth Perks in Stroud. Sie holt uns vom Bahnhof ab und wir fahren mit dem Auto zu ihr nach Hause. Eine ihrer ersten Fragen an uns ist, wo wir beide geboren sind. Als sie hört, dass wir in Stuttgart bzw. in Graz geboren wurden, stellt sie lachend auf Deutsch fest: "Also bin ich die einzige Wienerin von uns dreien".

Wir fragen Lisbeth Perks, welche Orte in England sie mag und was ihr diese Orte bedeuten. Sie nennt uns zuerst jene Gegenden in England, die mit ihrer Emigrationsgeschichte verbunden sind. Dann spricht sie über die Eigenschaften von Orten, welche Gedanken und Gefühle sie auslösen können. Sie beschreibt zum Beispiel die spezielle Wärme und Geborgenheit, die Orten in Israel oder im Süden Europas innewohnt. Und schließlich stellt sie fest, dass sie eigentlich weniger an Orten hängt, als an Menschen:



“Well, I think, the places that mean most to me in this country, in England, are in the South-West, because they are the places I first visited with my husband when we were very young, before we were married. They are the places where I first felt I wasn't a refugee any longer. It was in a sense opening new avenues, a new life. So in this country those are the places that I love the most, in the South-West.

But since we have travelled more I found that mediterranean places have a particular charme. Places one has visited in Southern Spain, in Sicily, of course in Israel, too. They have a warmth in every sense, that perhaps one never gets in Northern European Places, Northern European Parts.

But other than that, I think, I can be happy in a most forbidding place if I'm with people I love and feel at ease.”

Die lose Verbundenheit mit Orten und Dingen ist etwas, das wir auch bei anderen Interviewpartnerinnen vorfinden. Zum Beispiel bei Sonja S. Oster, die uns erzählt, dass sie nie etwas besitzen wollte. Weder die erste, noch die zweite Generation hängt an Orten oder Dingen. Doch wird dieses Nicht-An-Orten-Hängen-Wollen oder -Können von der zweiten Generation viel stärker thematisiert und reflektiert. (Hierzu gibt es z.B. Aussagen von Ruth Rosenfelder, Tamar Wang und Ruth Sands.)

Wir fragen Lisbeth Perks auch nach für sie wichtigen Orten in London. Wir stellen die Frage sehr offen und ergänzen, dass dies Orte im öffentlichen Raum sein können, wie zum Beispiel Straßen, Plätze oder Gegenden. Oder dass es kulturelle Orte sein können, die sie gern und oft besucht, wie etwa ein Museum, ein Theater oder eine Bibliothek. Lisbeth Perks antwortet uns:

“Places in London? Yes, well, certainly one of the places I enjoy being at very much is the National Gallery. And apart from enjoying the pictures and the exhibitions now, I do always remember the occasions during the last war, when we went to concerts at the National Gallery. And you got entrance for one shilling and it was standing only, but it was absolute bliss! So that is a place I remember and I enjoy being at.

And of course there are other places. I enjoy going to the Royal Academy of Music if there is a concert given by students. I enjoy going, of course, to the Coliseum where my son's opera company performs. And I find London a marvellous place, provided you are fortunate enough not to have to go to the inner city parts which are deprived and where people live in unsatisfactory housing and have no particular share in the life of the more privileged members of society. But yes, I enjoy going to London!”



Die jüdischen Emigrantinnen denken darüber nach, was Orte bedeuten und wie die Beziehung zu bestimmten Orten das eigene Denken, die eigene Identität bestimmt. Auch wenn sie ihren Bezug zu Orten als temporären oder sogar als schwierigen beschreiben, so nehmen Orte in ihrem Leben dennoch eine wesentliche Rolle ein. Und nicht nur die Orte der Gegenwart, sondern auch jene der Vergangenheit. So war es interessant zu beobachten, dass alle Emigrantinnen, mit denen wir in London sprachen, auf die Orte Bezug nahmen, von denen sie oder ihre Eltern flüchten mussten. Keine einzige unserer Interviewpartnerinnen in London, sei es nun eine Angehörige der ersten oder der zweiten Generation, stand dem Ort Wien oder Österreich gleichgültig gegenüber. Alle bezogen sich – ob nun negativ, positiv, besorgt, kritisch oder in anderer Weise – auf diese Orte, die ihre Eltern oder sie selbst bewohnt und von denen sie vertrieben wurden.

Lisbeth Perks hat sich schon in ihrer ersten Frage an uns auf Wien bezogen. Scherzhaft hat sie sich als “einzige Wienerin von uns dreien” bezeichnet. In diesem Scherz sind eine Menge ernster und schwerwiegender Dinge enthalten. Als wir Lisbeth Perks gegen Ende des Interviews fragen, ob sie nach dem Krieg jemals wieder in Wien war, erzählt sie uns:

“After the war? I think the first time I went back, my husband came with me and that made it very much easier for me. Because in a sense I felt like a tourist visiting a lovely place. Had I gone by myself my feelings would have been rather different. But I was able to share his pleasure at being there. We were both very young and had lived through the war. It was his first visit to continental Europe and it was tremendously exciting for him and so I was able to somehow share in that.

As regards the more serious aspect of things I had no personal hostility. But I felt somehow that I could not quite trust people. But I felt very much that one ought to try at least to turn over a page and not be completely living in the past. Although I must say that if I saw someone in a uniform, I almost felt that it was an enemy uniform. It was just little feelings like that that crept into one's consciousness.”



Lisbeth Perks erzählt uns auch, dass ihre Mutter 1945 wieder nach Wien zurückkehrte. Denn sie konnte für ihre Schwester, die Tante von Lisbeth Perks, keine Einreise-Genehmigung nach England bekommen. Die Mutter traf diese Entscheidung nicht für sich selbst, sondern wegen ihrer Schwester, die als einzige der Familie das Konzentrationslager überlebt hatte. Und so ging Lisbeth Perks' Mutter nach Wien, um bei ihrer Schwester zu sein und sie zu unterstützen. Im Gegensatz zu Sonja S. Oster, die sich erst viel später zur Rückkehr entschloss, kehrte die Mutter von Lisbeth Perks schweren Herzens und mit gemischten Gefühlen nach Wien zurück:

"My mother went back to Vienna after the war, because her sister was virtually the only survivor of the family. And at that time it was impossible to get my aunt to come to this country because there was no way unless you were in direct line of relationship. In other words if you weren't a parent or a child you could not get permission for entry into this country.

And so my mother reluctantly decided she would go back to Austria. It was very difficult for her, but she and my aunt, her sister, were so close, having both of them been widowed, that there followed a period of a relative, relative happiness which was punctuated by regular visits to this country, to us, the young family. So, that was my link back with Austria. We all thought all the bad things had gone and only the good things stayed. But that's not really the way life is."

Kurze Zeit nachdem die nationalsozialistische Vergangenheit Kurt Waldheims in den internationalen Medien thematisiert wurde, ist Lisbeth Perks mit ihrem Mann auf Besuch in Wien. Die Präsidentschaftswahlen sind gerade im Gange und Lisbeth Perks ist entsetzt über die offensichtliche Zustimmung der Bevölkerung zu Waldheim, die sie den Kommentaren auf den Wahlplakaten entnimmt:



"We went and visited Vienna, well, it must have been 11 or 12 years ago perhaps, that the Austrian Presidential Elections were in full swing. And we visited with English friends of ours and I was in a very good frame of mind and I was not looking back too much into the past until I saw the placards of the contenders for the Presidency. One was Waldheim and the other main contender was the Socialist and I can't remember his name. But I was totally disenchanted when I saw the Socialist's placard defaced and full of graffiti. On the other hand Waldheim's picture was left in pristine condition. And I thought, well, perhaps whatever one would like to believe, perhaps things have not changed all that much. One always hoped that perhaps Austria was different to what it had been in my experience as a youngster."

Lisbeth Perks hat die politische Situation in Österreich immer sehr genau verfolgt. Sie erzählt uns abschließend, wie besorgt sie die Nachrichten vom Regierungswechsel im Jahr 2000 gemacht haben. Die antisemitischen und rassistischen Aussagen österreichischer Politiker findet sie sehr bedrohlich und beängstigend. (Hierzu gibt es z.B. auch eine Aussage von Ruth Sands.) Doch, wie alle unserer Interviewpartnerinnen, wundert sich Lisbeth Perks nicht darüber. Und trotz aller Skepsis hofft sie auf die jüngere Generation, auf deren Kraft und Energie, sich rechtsradikalen Tendenzen vehement entgegenzustellen.

filmisches konzept.

Neben den Interviews mit den 14 Frauen in London und Wien wird der Film durch vier weitere Ebenen bestimmt: Aufnahmen der Orte, auf die sich die Frauen beziehen; Aufnahmen der Gegenstände, die unsere Gesprächspartnerinnen mit den konkreten Erfahrungen von Emigration, Vertreibung und Holocaust verbinden; Aufnahmen zur kulturellen oder wissenschaftlichen Arbeit der Frauen in London und Wien; Texte und Titel, die über ihre spezifische Geschichte und ihren Familienhintergrund informieren.

Die vier zusätzlichen Ebenen dienen der Kontextualisierung und Ergänzung der Aussagen der Interviewpartnerinnen. Sie schaffen Raum zum Nachdenken. Und sie ermöglichen den ZuseherInnen, das Gehörte und Gesehene zu reflektieren, es zu ihrer eigenen Geschichte in Bezug zu setzen.

Ebene der Interviews

Die Frauen werden an Schauplätzen gefilmt, an denen sie sich wohl fühlen und die sie großteils selbst vorgeschlagen haben. Bei den einen ist dies ihre Wohnung, bei den anderen ihr Arbeitsraum. Oder es ist ein Schauplatz, der im Film thematisch eine Rolle spielt. So findet z.B. das Interview mit Brigitte Weich im Trzesniewski statt, jenem Lokal am Graben im Wiener ersten Bezirk, auf das sich auch Katherine Klinger bezieht. Manche Interviewpartnerinnen werden an zwei Orten aufgenommen, wenn dies inhaltlich naheliegt oder für das Verständnis ihrer Aussagen notwendig ist.

Die Frauen sollen so gefilmt werden, dass die Kamera durchgehend respektvolle Distanz wahrt. Nahaufnahmen werden gemacht, wenn die Frauen z.B. über ihre Arbeit sprechen. Erzählen die Frauen hingegen über Ereignisse, die sie emotional bewegen und beinahe am Weitersprechen hindern, geht die Kamera auf Distanz. Extreme Nahaufnahmen werden nicht eingesetzt.

Neben den Einzel-Interviews wird es auch Aufnahmen mit mehreren Frauen geben. Mutter und Tochter möchten wir gemeinsam aufnehmen, um Reaktionen der Tochter auf die Aussage der Mutter (und umgekehrt) zu zeigen. Und wir wollen Frauen, die sich kennen oder auch miteinander arbeiten, gemeinsam aufnehmen.



Hampstead Heath, North London

Ebene der Orte

Diese Ebene besteht aus eher abstrakten Aufnahmen der Orte, die uns die Frauen nennen. Sie wird mit der Ebene der Interviews quergeschnitten.

Die Aufnahmen sind keine Illustrationen der Orte, auf die sich die Frauen im Interview beziehen. Sie zeigen vielmehr, welche Geschichten und Erinnerungen sich mit Orten verbinden, welche Bedeutungen an ihnen festgemacht werden. In ihrer Abstraktheit und Offenheit ermöglichen die Aufnahmen Nachdenkpausen. Sie lassen den ZuseherInnen Freiräume für eigene Überlegungen und Sichtweisen.

Die Kamera zeigt einen ganz bestimmten Ausschnitt eines Ortes, der unserer jeweiligen Gesprächspartnerin wichtig ist. Menschen kommen und gehen. Sie betreten den Bildausschnitt, der über die Dauer der Aufnahme gleich bleibt, und verlassen ihn wieder. Die Aufnahmen der Orte sind streng kadriert, ihre Belebtheit entsteht nicht durch Kamerabewegung, sondern durch die Bewegungen der Menschen an diesen Orten.

Ebene der Dinge

Jede der Interviewpartnerinnen zeigt uns Bilder und Gegenstände, die im Zusammenhang mit dem Thema des Films etwas ganz Bestimmtes erzählen, wie z.B. die Postkarte der Künstlerin Melissa Gould, die uns Katherine Klinger zeigt (siehe Seite 11 und 12).

Die Kamera nimmt die Handlung des Zeigens auf. Sie ist eine flexible Kamera und fängt je nach Gegenstand und Situation den gezeigten Gegenstand, die Reaktion der Interviewpartnerinnen oder uns als Regisseurinnen, die den Gegenstand betrachten, ein.

Der Film kommt gänzlich ohne externes Archivmaterial aus. Denn durch die Orte der Forschung und des Wissens, an denen die Frauen tätig sind und die im Film eine wichtige Rolle spielen, sind zusätzliche Archivbilder redundant.



Pass von Ruth Sands aus dem Jahr 1938 in den Händen ihrer Enkeltochter Katya

Ebene der Arbeit in Kultur, Kunst und Wissenschaft

Im Mittelpunkt des Films steht auch die Arbeit unserer Gesprächspartnerinnen, nicht nur die Geschichte der Emigration und Vertreibung. Aufnahmen von Institutionen und Publikationen ergänzen die Aussagen der Frauen zu ihrer Arbeit in den Bereichen der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Musik.

Rosemarie Nief und Katherine Klinger arbeiten z.B. in der Wiener Library, der ältesten Holocaust-Bibliothek der Welt. Die Bibliothek ist Archiv, Forschungsstätte und Treffpunkt für Überlebende und ihre Nachkommen. In der Wiener Library finden Ausstellungen, Konferenzen und Gedenkveranstaltungen statt, z.B. anlässlich des Holocaust Memorial Day am 27. Januar, dem staatlichen Holocaust-Gedenktag in Großbritannien.

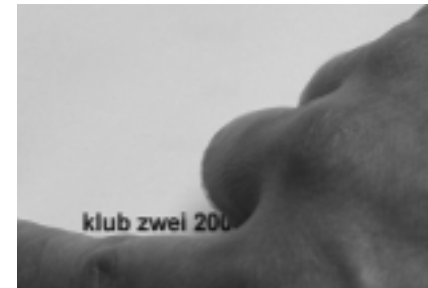
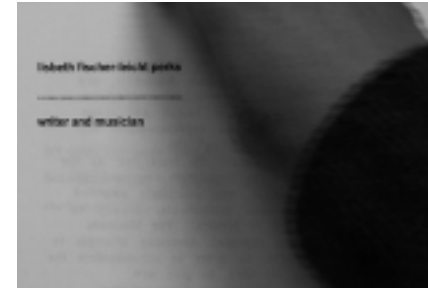
Die Bibliothek hat ein umfangreiches Fotoarchiv, das uns Rosemarie Nief, die Bibliothekarin und Leiterin des Fotoarchivs, zeigen wird. Katherine Klinger, die das Education Department leitet, wird uns durch das (normalerweise nur MitarbeiterInnen zugängliche) Basement der Wiener Library führen. Dort werden neben zahlreichen Originaldokumenten und Publikationen internationale Zeitungsausschnitte und unveröffentlichte Memoiren aufbewahrt.



Basement der Wiener Library

Texte und Titel

Die Texte und Titel informieren über die Arbeit, die Geschichte und den Familienhintergrund der Interviewpartnerinnen. Sie sind in einem Heft zusammengefasst, das wir eigens für den Film herstellen. Das Heft wird von Personen verschiedenen Alters durchgeblättert. Die Kamera filmt das Heft. Zu sehen sind nur die Hände der Personen. Die Hände blättern, zögern, halten nachdenklich inne und blättern weiter. Diese Aufnahmen stehen für die ZuseherInnen, laden sie ein, direkte Bezüge zu ihrer eigenen Geschichte herzustellen. Sie laden zum Nachdenken und Nachforschen der eigenen Familiengeschichte ein.



Zwischen- und Schlusstitel

entstehungsgeschichte.

Thema des Films

Erfahrungen von Vertreibung, Emigration und Holocaust beeinflussen Leben und Arbeit von jüdischen Menschen bis heute. In den USA, in Großbritannien und auch in Deutschland gibt es mittlerweile zahlreiche Projekte und Forschungsarbeiten zur intergenerationellen Tradierung dieser Erfahrungen. In Österreich ist das Wissen um die nachträglichen und nachhaltigen Auswirkungen von Vertreibung, Emigration und Holocaust auf die jüngeren Generationen aber kaum bekannt. "Things. Places. Years" will zu einer breiten und öffentlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema in Österreich beitragen.

Ein weiterer Schwerpunkt des Films ist die Arbeit unserer Gesprächspartnerinnen. Alle Frauen sind im Kulturbereich tätig, oder sie verfolgen kulturelle Veranstaltungen mit großem Interesse. Sie haben in London wissenschaftliche Institutionen gegründet, Bücher geschrieben und herausgegeben, Musik- und Filmfestivals organisiert. Vertreibung, Emigration und Holocaust sind zwar immer wieder Thema ihres kulturellen Engagements, doch geht es den Frauen auch um eine Neudefinition jüdischer Kultur, um die Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen der Kunst, Musik, Wissenschaft und Politik. "Things. Places. Years" zeigt die kulturelle Präsenz jüdischer Frauen in London. Eine Präsenz, die in Wien eine Leerstelle markiert, eine Abwesenheit und einen Verlust. Wien, die Stadt, aus der Jüdinnen und Juden deportiert und vertrieben, in der jüdisches Wissen, jüdische Kultur vernichtet wurden und bis heute ignoriert oder marginalisiert werden.

Protagonistinnen des Films sind zum einen die Frauen, ihre Geschichte und ihre Arbeit in London und Wien. Zum anderen sind es die Orte, an denen die Erfahrungen, das Wissen der jüdischen Frauen sichtbar werden: Orte im urbanen Raum; Orte der Forschung und der Bildung, an denen Wissen gesammelt, geordnet und weitergegeben wird; Orte der Vorstellung, des Denkens und der Utopie. Protagonistinnen sind nicht zuletzt auch die Vermittlerinnen, die dieses Wissen Interessierten zugänglich machen – Bibliothekarinnen, Archivarinnen und Museumskuratorinnen.

Aktueller Stand

Von November 2000 bis Februar 2001, im Mai und November 2001 haben wir in London erste Recherchen zum Film durchgeführt. Wir haben zwölf Frauen in London und zwei in Wien interviewt. In den Gesprächen mit ihnen tauchte vor allem ein Thema immer wieder auf: die Bedeutung von Orten.

Eine der Fragen an unsere Gesprächspartnerinnen war, welche Orte für sie in Bezug auf ihre eigene/n Geschichte/n als jüdische Frauen und in ihrer Arbeit wichtig sind. Wir stellten die Frage so, dass die Frauen sich auf urbane Räume in London beziehen konnten, aber ebenso auf konkrete Orte des Wissens und der kulturellen Produktion wie Museen oder andere Institutionen. Auch konnten sie auf Orte in der Stadt Bezug nehmen, an denen sie sich wohl fühlen oder die sie gerne aufsuchen. Und natürlich konnten sie sich, und viele taten das auch, auf jenen abwesenden und unzugäng-

lichen Ort – Wien/Österreich beziehen, jenen Ort, wo ihre Verwandten und FreundInnen ermordet wurden, jenen Ort, von dem sie oder ihre (Groß-) Eltern flüchten mußten, jenen Ort, an den sie nie wieder zurückkehren konnten ohne sofort und unmittelbar Skepsis, Vorbehalte und Unbehagen zu empfinden, ganz besonders heute.

Eine Interviewpartnerin sprach über die Rolle von Orten für die Definition der eigenen Identität. Sie sagte, dass sie, deren Eltern aus Wien vertrieben wurden, in ihrer Kindheit und Jugend permanent konfrontiert war mit ihrer Geschichte (jener der Eltern als ihrer eigenen) der Flucht, des Holocaust und der Emigration. Und sie sagte, dass sie, die dann später nach Israel ging um herauszufinden, ob sie dort leben konnte und wollte, daher niemals einen Ort als "ihren eigenen" denken konnte. Wir dagegen, die Regisseurinnen, leben und arbeiten in Wien, haben einen Ort, den wir als unseren denken können. Eigentlich "besitzen" wir genau jenen Ort, an dem unsere (Groß-)Eltern eben nicht im Holocaust umgebracht wurden, an dem eben nicht in Frage gestellt wurde, dass wir und unsere Verwandten leben, wo wir leben, und dass wir sind, was wir sind.

Motivation und Position

Wenn von Präsenz und Absenz, von Leerstellen und Verlust die Rede ist, so bedeutet dies, je nach dem wer davon spricht, jeweils Unterschiedliches. So sprechen die Nachkommen von Überlebenden des Holocaust von "The Presence of the Absence" (Katherine Klinger) und meinen damit die Präsenz des Verlusts ganzer Familien, des Verlusts der Muttersprache ihrer Eltern, des Verlusts von Orten, die ihre Eltern geliebt haben und die heute noch, unverändert, in Wien existieren. Was aber bedeutet "The Presence of the Absence" für uns, die Nachkommen der TäterInnen- und MitläuferInnen-gesellschaft? Es bedeutet die Auseinandersetzung mit der "Vergangenheit in der Gegenwart" (Ulf Wuggenig), das heißt, die Arbeit gegen den aktuellen, alten und neuen Antisemitismus und Rassismus, mit dem Jüdinnen, Juden und MigrantInnen in Österreich heute zunehmend konfrontiert sind.

Von der Auseinandersetzung und Zusammenarbeit mit feministischen Migrantinnen in Österreich haben wir gelernt, dass der Mehrheitsgesellschaft Angehörige (die wir beide sind: weiß, EU-Pass-Inhaberinnen, Nicht-Jüdinnen, Nicht-Migrantinnen) ihre eigene Geschichte und Position in der Gesellschaft reflektieren müssen.

Unterschiede und Asymmetrien zwischen Menschen müssen diskutiert und verhandelt werden, um Strategien gegen die alten und neuen Formen von Diskriminierung zu entwerfen. Und dies gerade in Österreich, wo sich Antisemitismus, Rassismus und Sexismus zunehmend verfestigen, wo eine offen rassistische Partei Teil der Regierung ist. Es ist dieser Hintergrund, die Regierungsbeteiligung der FPÖ, die Normalisierung antisemitischer Diskurse, die zunehmende Gewalt gegen MigrantInnen und Angehörige der jüdischen Gemeinde in Österreich, die uns zu dem Projekt: "Things. Places. Years." geführt haben.

Wir denken, dass die öffentliche Sichtbarkeit antisemitischer Positionen von MigrantInnen und jüdischen Frauen/Männern notwendig ist, um in Österreich eine politische Gegenposition zum herrschenden Staatsrassismus, -sexismus und -antisemitismus zu etablieren. Mit dem Projekt wollen wir zu einem Austausch und einer Vernetzung der politischen Arbeit, des Wissens von MigrantInnen und Jüdinnen/Juden beitragen. Und wir wollen über Möglichkeiten nachdenken, wie ihre Diskussionen, Positionen und Politiken miteinander verbunden und öffentlich präsenter gemacht werden können.

Ort/e

Die Interviews im Zuge unserer ersten Recherchen haben gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Orten und (un)möglichem "Besitz" dieser Orte schwer auf eine Stadt, ein Land reduziert werden kann. Zuerst deswegen, weil einige der Frauen, mit denen wir gesprochen haben, einige Jahre in Israel oder auch an anderen Orten gelebt und gearbeitet haben. Zweitens aber auch deswegen, weil zwischen den Diskursen zum Thema intergenerationelle Tradierung der Geschichte des Holocaust in Großbritannien, den USA und Israel interessante und für das Projekt relevante Unterschiede bestehen. Interessant wäre z.B. herauszufinden, wie sich jüdische Frauen der ersten, zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust in US-amerikanischen oder israelischen Städten auf den (Un)Ort Wien / Österreich beziehen – auf seine Geschichte und Tradition von Antisemitismus und Rassismus, auf die Präsenz und Absenz dieser Geschichte in Österreich heute.

Neben Wien und London wären daher auch andere Drehorte naheliegend. Aufgrund der politischen Situation in Israel, und um das Budget klein zu halten, beschränken wir unser Filmvorhaben jedoch auf Wien und London.

biographien.

Geraldine Auerbach
Jewish Music Institute

Geb. in Südafrika, sie unterrichtet Kunst und Musik und ist Gründerin des Jewish Music Institute, eines Instituts, das Forschungsarbeit zu jüdischer Musik, Kultur und Geschichte betreibt, sowie Musik-, Filmfestivals und Konzerte rund um die Themen Emigration, Vertreibung und Holocaust durchführt.

Josefine Bruegel
Club 43

Geb. in Prag, Ärztin und Mitglied des Club 43, ein LiteratInnen-Club, der 1943 in London von österreichischen und deutschen EmigrantInnen gegründet wurde und bis heute jeden Montag in der Belsize Square Synagoge literarische Veranstaltungen, Vorträge und Musikabende für die EmigrantInnen-Community organisiert.

Erica Davies
Freud Museum

Geb. in Wales, Direktorin des Freud Museum. Das Freud Museum ist einer der wichtigsten Orte jüdischer Kultur. Denn im Gegensatz zu anderen Orten, die schon mehrmals ihre Adresse gewechselt haben, wird das Freud Museum als Fixpunkt an seiner Adresse in Hampstead bestehen bleiben.

Lisbeth Fischer-Leicht Perks

Geb. in Wien, kam über einen Kindertransport nach Holland; von dort flüchtete sie gemeinsam mit ihrer Mutter weiter nach London, wo sie als Hausangestellte arbeitete. Sie ist Musikerin und Autorin des Buches "The Unsung Years", in dem sie sich mit ihrer Emigrationsgeschichte auseinandersetzt. Eine wichtige Rolle in ihrem Buch spielt der Verlust von Traditionen und Gebräuchen, die Jüdinnen und Juden durch das nationalsozialistische Österreich gewaltsam entzogen wurden.

Katherine Klinger
Second Generation Trust, Wiener Library

Geb. als Tochter tschechischer und österreichischer Eltern in London. Gründerin und Direktorin des Second Generation Trust, einer Organisation, die Bildungs- und Begegnungsarbeit im Zusammenhang mit dem Thema des Holocaust durchführt. Organisation und Durchführung mehrerer Konferenzen zu diesem Thema, u.a. in London, Berlin und Wien.

Elly Miller

Geb. in Wien, ihre Eltern gründeten und betrieben den Verlag Phaidon Press in Wien und flüchteten 1938 nach London. Phaidon Press wurde in London weitergeführt und veröffentlichte Publikationen zu zeitgenössischer Kunst, Wissenschaft und Kultur. Elly Miller übernahm den Verlag ihres Vaters, heute betreibt sie einen eigenen Kunst-Verlag.

Rosemarie Nief
Wiener Library

Geb. in Rumänien (Siebenbürgen), Bibliothekarin und Leiterin des Foto-Archivs der Wiener Library, der ältesten Institution der Holocaustforschung. Die Wiener Library wurde von Alfred Wiener gegründet. Ihre Sammlung enthält Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, unveröffentlichte Memoiren, Originaldokumente, Augenzeuginnenberichte, Pressespiegel, sowie ein Foto- und Videoarchiv.

Sonja S. Oster

Geb. in Wien, Übersetzerin und Bildhauerin, sie kam 1938 mit einem Kindertransport nach England, wo sie als Hausangestellte arbeitete. In London schloss sie sich den politischen Organisationen der EmigrantInnen an (u.a. Young Austria) und kehrte 1945 nach Wien zurück. Kurz danach wanderte sie nach Israel aus, wo sie viele Jahre als Übersetzerin tätig war (u.a. beim Prozess gegen Adolf Eichmann). Als ihrem Mann in München eine Arbeitsstelle angeboten wurde, gingen die beiden nach München. Nach dem Tod ihres Mannes zog Sonja S. Oster wieder nach Wien. Heute lebt sie in einer Gemeindewohnung im 9. Bezirk, arbeitet an ihrer Biografie und bereitet eine Ausstellung ihrer aktuellen Werke vor.

Anni Reich
Club 43

Geb. in Wien, Lehrerin. Sie flüchtete 1938 mit ihrem Mann nach London. Sie ist Mitglied des Club 43, ein LiteratInnen-Club, der 1943 in London von österreichischen und deutschen EmigrantInnen gegründet wurde und bis heute jeden Montag in der Belsize Square Synagoge literarische Veranstaltungen, Vorträge und Musikabende für die EmigrantInnen-Community organisiert.

Ruth Rosenfelder

Geb. in Polen, ihre Eltern flüchteten über Frankreich nach London; Mitarbeiterin des Department of Gender and Music an der City University, London. Thema ihrer Forschungsarbeit ist die Bedeutung der Gesangsstimme jüdischer Frauen innerhalb der orthodoxen und ultra-orthodoxen jüdischen Gemeinde in London.

Ruth Sands
Second Generation Trust, Spiro Ark

Geb. 1938 in Wien, Antiquarin, sie wurde 1939 nach Frankreich gebracht und lebt heute in London. Sie ist Mitarbeiterin des Spiro Ark wie auch des Second Generation Trust.

Nitza Spiro
Spiro Ark

Geb. in Israel, ihre Eltern wanderten kurz vor dem 2. Weltkrieg nach Palästina aus; sie unterrichtet Hebräisch und ist Mitbegründerin des Spiro Ark, eines Instituts, das Forschungsarbeit zu jüdischer Kultur und Geschichte betreibt und fördert, sowie Veranstaltungen zu diesem Thema organisiert.

Tamar Wang

Geb. in London, Tochter von Elly Miller, arbeitet im Verlags- und Filmbereich.

Brigitte Weich

Geb. in Wien, arbeitet im Kulturmanagementbereich, langjährige Arbeit für die Tanzgruppe T-Junction, zur Zeit arbeitet sie bei AFC (Austrian Film Commission).

institutionen.

Club 43

c/o Belsize Square Synagogue
51, Belsize Square
London NW3

Der Club 43 wurde 1943 von emigrierten Literaten und Literatinnen aus Österreich und Deutschland gegründet. Bis heute treffen sich die Mitglieder des Club 43 jeden Montag in der Synagoge, organisiert werden Musikabende, Lesungen, Vorträge und andere Kultur-Veranstaltungen.

Freud Museum

20 Maresfield Gardens
London NW3 5SX

Das Freud Museum war das Wohnhaus von Sigmund und Anna Freud und versammelt alle Gegenstände aus der Wiener Wohnung der Familie Freud. Das Museum ist gewissermaßen ein Stück Wien in London. Anna Freud hat bis zu ihrem Lebensende einen Teil des Hauses bewohnt, auch als dieses schon Museum war. Das Freud Museum beschreiben viele unserer Gesprächspartnerinnen als einen der wichtigsten Orte jüdischer Kultur. Denn im Gegensatz zu anderen Orten, die schon mehrmals umziehen mußten, wird das Freud Museum als Fixpunkt an seiner Adresse in Hampstead bestehen bleiben.

Jewish Music Institute

c/o SOAS, School for Oriental and African Studies, University of London,
Thornhaugh Street, Russel Square
London WC1H 0XG

Das Jewish Music Institute wurde von Geraldine Auerbach gegründet, um Forschung und Distribution traditioneller und zeitgenössischer jüdischer Musik zu fördern. Das Institut veranstaltet große Konzert-Reihen und Tributes (2001: Tribute to Jehudi Menuhin; Queen Elizabeth Hall), gibt zeitgenössische jüdische Musik auf CD heraus, verfügt über eine umfassende Bibliothek und ein Ton-Archiv. Das Jewish Music Institute betreibt Forschung an der SOAS (School for Oriental and African Studies) in der University of London, und konzipiert dort den Fachbereich jüdische Musik. Das Institut organisiert u.a. auch Filmfestivals und Konferenzen zu den Themen Emigration, Vertreibung und Holocaust.

Second Generation Trust

c/o AJR (Association of Jewish Refugees),
1 Hampstead Gate 1 A, Frognal
London NW3 5BQ

Der Second Generation Trust ist eine Organisation, die Bildungs- und Begegnungsarbeit im Zusammenhang mit dem Thema des Holocaust durchführt. Im Mittelpunkt steht die Kommunikation zwischen den Generationen, und die jeweils unterschiedlichen Erfahrungen von ZeitzeugInnen / Überlebenden des Holocaust / ihren Nachkommen und den Nachkommen von TäterInnen und MitläuferInnen. Der Second Generation Trust wurde 1995 von Katherine Klinger gegründet und organisiert Tagungen und Konferenzen zum Thema. Z.B. "European Teachers' Conference on the Holocaust Education" in London (1995), "Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust, Intergenerationelle Tradierung und Kommunikation der Nachkommen" in Berlin (1997), "The Presence of the Absence, International Holocaust Conference for Eyewitnesses and Descendants of 'both sides' / Die Lebendigkeit der Geschichte, Internationale Konferenz für Überlebende und Nachkommen von Opfern und Tätern des Nationalsozialismus" in Wien (1998).

Spiro Ark

c/o Middlesex University,
The Burroughs, Hendon
London NW4 4HE

Spiro Ark wurde von Nitza Spiro und ihrem Mann gegründet, um die Forschung zu jüdischer Kultur und Geschichte zu fördern und voranzutreiben. Das Institut veranstaltet Treffen der ersten, zweiten und dritten Generation, organisiert Filmfestivals und Konferenzen zum Thema und ist ein wichtiger Ort der Auseinandersetzung. Bei der Arbeit von Spiro Ark, das es nun seit 20 Jahren gibt, stand und steht immer der Inhalt im Mittelpunkt. Spiro Ark wendet sich dezidiert gegen oberflächliche sensationalistische Darstellung der Geschichte des Holocaust. Ziel des Instituts ist, wie im Programm für Winter 2000 zu lesen ist, "Programme zusammenzustellen, die zugleich unser Wissen und unser Verständnis jüdischer Identität vermehren und bereichern. (...) Gemeinsam schaffen wir ein kulturelles Klima und ein Gefühl für die Erfahrungen von Jüdinnen und Juden – die Erfahrungen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft."

Wiener Library

4 Devonshire Street
London W1N 2BH

The Institute of Contemporary History and Wiener Library ist die älteste Institution der Holocaustforschung. Sie beschäftigt sich mit der Erinnerung und Tradierung der Geschichte des Holocaust und reicht bis ins Jahr 1933 zurück. Sie wurde von Alfred Wiener gegründet, der als Jude 1933 von Deutschland nach Amsterdam flüchtete. Gemeinsam mit David Cohen gründete er das "Jewish Central Information Office", das 1939 nach London übersiedelte und bis heute unter dem Namen "The Wiener Library" bekannt ist. Die Sammlung der Wiener Library enthält Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, unveröffentlichte Memoiren, Originaldokumente, AugenzeugInnenberichte, Pressespiegel sowie ein umfangreiches Foto- und Videoarchiv.

zeitplan.

things. places. years.

Oktober / November 2002	Drehvorbereitung
Dezember 2002	1.Dreh London (10 Tage)
Januar 2003	Dreh Wien (6 Tage)
Januar / Februar 2003	2.Dreh London (10 Tage)
Februar / März 2003	Bildschnitt (2 x 2 Wochen)
März 2003	Tonschnitt
April 2003	Fertigstellung

Technische Angaben

50 min, Farbe, DVCAM, engl. / dt. mit UT

kostenplan.

Siehe Beilage (4 Seiten)

curriculum klub zwei.

Simone Bader und Jo Schmeiser

Arbeitsschwerpunkte

Time Based Media: Video, Film, Sound, Multimedia

Text Based Media: Printmedien, Projekte im öffentlichen Raum

Feministische Theorie und Praxis

Antirassistische Repräsentationskritik und -politik

Aufbau kollektiver Arbeitsstrukturen im Feld der Kunst

Kooperationen (Auswahl)

“Things.Places.Years. Das Wissen jüdischer Frauen in London“ von Klub Zwei, Videoinstallation, CD und Plakate, 2001, in Zusammenarbeit mit Anthony Auerbach, London; sowie Dokumentarfilm in process, 2003, Produktion: amourfou, Wien

MONEY NATIONS Kongress, WUK/ Kunsthalle Exnergasse, Wien, 2001; Organisation gemeinsam mit Marion von Osten und Jochen Becker, Berlin; Koordination der Round-tables: “Antirassistische Politiken: Strategien der Öffentlichkeitsarbeit“ und “Medienpraxis und Kampagnenpolitik“, gemeinsam mit Gabriele Marth, Wien

“Map“, Ausstellung, Workshops, Diskussionen, 1996, Museum für angewandte Kunst Wien, Klub Zwei im Rahmen der Projektreihe: Medien / Apparate / Kunst, Kuratorin: Birgit Flos, Wien

Preise (Auswahl)

Grafikpreis des Bundeskanzleramtes für die Plakatserie “Things. Places. Years“ von Klub Zwei im Rahmen des 27. österreichischen Grafikwettbewerb, 2001

Fotografie- und Medienpreis der Stadt Graz für das Gesamtwerk (Klub Zwei und Vor der Information), 2000

Medienpreis des Landes Steiermark für das Videoprojekt “StaatsPersonal“ von Klub Zwei, 1997

Kunstpreis des Landes Steiermark für die Projekte von <Vor der Information>, 1996

Kunstpreis des Landes Steiermark für das Projekt “Anleitung zur Ausführung von drei Skulpturen“ von Klub Drei (Klub Zwei und Florian Schmeiser), 1993

Stipendien (Auswahl)

Vier-monatiges Video- und Fotostipendium in London, für das Projekt “Things. Places. Years“ von Klub Zwei, 2000/2001

Atelierstipendium für bildende Kunst (Klub Zwei), 1996

Drei-monatiges Stipendium für bildende Kunst in Mexico City (Klub Zwei), im Rahmen des Projekts Zona Azul, Kuratoren: Martin Osterider, Gerold Wucherer, 1995

Österreichisches Staatsstipendium für bildende Kunst (Klub Zwei), 1995

Ausbildung

Simone Bader

Diplomabschluss an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Oswald Oberhuber – Videoinstallation “Talking Heads“

Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Axel Manthey (Bühnen- und Filmgestaltung), Klaus Zehelein (Dramaturgie), Romana Scheffknecht (Video), Renée Green (bildende Kunst), Hans Ulrich Reck (Medientheorie) und Ulf Wuggenig (Sozialstudien)

Gaststudium an der Architectural Association in London bei Raoul Bunschoten (Architektur) und Cerith Wyn Evans (Film)

Persönliche Daten

Geboren am 07.09.1964 in Stuttgart
deutsche StaatsbürgerInnenschaft
Lebt in Wien seit 1989
Assistentin an der Akademie der Bildenden Künste Wien, seit 2001, Mkl. Heimo Zobernig

Jo Schmeiser

Diplomabschluss an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Hans Ulrich Reck – Videoinstallation “Fiktive Aspekte“ und theoretischer Text “Fiktive Aspekte in dokumentarischem Material“

Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Matteo Thun (Produktdesign), Karl Kowanz (Video), Renée Green (bildende Kunst), Hans Ulrich Reck (Medientheorie) und Ulf Wuggenig (Sozialstudien)

Gaststudium an der Architectural Association in London bei Raoul Bunschoten (Architektur) und Cerith Wyn Evans (Film)

Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Matteo Thun (Produktgestaltung)

Persönliche Daten

Geboren am 08.09.1967 in Graz
Österreichische StaatsbürgerInnenschaft
Lebt in Wien seit 1985

Projekte (Auswahl)

Time Based Media

Things.Places.Years, Videoinstallation (2001), CD (2002), Klub Zwei in Kooperation mit Anthony Auerbach, Wien/ London; Dokumentarfilm (2003), Produktion: amourfou, Wien

Arbeit an der Öffentlichkeit, Video und CD, Klub Zwei und MAIZ, Wien/ Linz 1999/ 2000

Casting Images. Frauendarstellungen in Film, Video und TV, Video, Klub Zwei, Wien 1998

StaatsPersonal, Video, Installation, Programm, Klub Zwei, Wien 1997/ 1998

(s)elected sounds, CD, Klub Zwei, Wien 1997

Concrete Visions, Audioinstallation, Klub Zwei, Wien/ Istanbul 1995

Hecho en ..., Audioinstallation, Klub Zwei, Mexico City/ Wien 1995

Hotel Room Movie, Film und Video-installation, Klub Zwei, Wien 1995

Wohin mit der Kamera, Video, Klub Zwei, Hamburg/ Wien/ Rijeka 1994

Fiktive Aspekte, Audioinstallation, Klub Zwei, Wien 1993

acousticcinema, CD-Audioführer für den Teppichsaal des Museums für angewandte Kunst Wien, Klub Zwei, Wien 1993

Text Based Media

Things.Places.Years, Interviews mit jüdischen Frauen der 1., 2. und 3. Generation nach dem Holocaust, Plakatserie, Klub Zwei in Zusammenarbeit mit Anthony Auerbach, Wien/ London 2001

<Vor der Information> Schwerpunktnummer 99/00: "Antirassistische Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven", Hg. Gabriele Marth und Jo Schmeiser, Wien 2000

Arbeit an der Öffentlichkeit, Plakatserie für den öffentlichen Raum, Klub Zwei in Zusammenarbeit mit MAIZ (Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen), Wien, Linz, Innsbruck, Graz, Paris, Hannover 1999/ 2000

<Vor der Information> Nr. 7/8'98: "Staatsarchitektur. Migrationspolitiken in West-Europa", Hg. Gabriele Marth und Jo Schmeiser, Wien 1998

<Vor der Information> Nr. 5/6/96: "Übersetzung> Übertragung>Überschrift – Soziale, politische, geschlechtsspezifische und ökonomische Bedingungen eines Austauschs zwischen unterschiedlichen kulturellen Kontexten." Hg. Simone Bader, Antke Engel, Richard Ferkl und Jo Schmeiser, Wien 1996

<Vor der Information> Nr. 3/4/95: "Berichterstattung. Eine Analyse medialer Strukturen", Hg. Simone Bader, Richard Ferkl, Johanna Schaffer und Jo Schmeiser, Wien 1995

<Vor der Information> Nr. 1/2/94: "Dokumentarische Arbeitsweisen in Kunst, Film und TV", Hg. Simone Bader, Richard Ferkl, Jo Schmeiser, Wien 1994

Ausstellungen (Auswahl)

Einzelausstellungen

Things.Places.Years, ACF Gallery London, Kurator: Anthony Auerbach

Things.Places.Years, Queen Elizabeth Hall London, Kurator: Anthony Auerbach

Arbeit an der Öffentlichkeit, Kunstraum Goethestraße Linz, Kuratorinnen: Maren Richter, Gerda Ridler

Antirassistische Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven, <Vor der Information>, Nr. 99/00, Kunsthalle Wien, Schaufenster, Kurator: Arye Wachsmuth

Map, Museum für angewandte Kunst Wien, Projektreihe: Medien/ Apparate/ Kunst, Kuratorin: Birgit Flos

Hotel Room Movie, Neue Galerie Graz, Kurator: Werner Fenz

Ausstellungsbeteiligungen

Widerstand: Kunst und Politik in Österreich, Galerie Jaques Donguy Paris, KuratorInnen: Anna Artaker, Gerhard FrommelGouvernementalität. Kunst in Auseinandersetzung mit der internationalen Hyperbourgeoisie und dem nationalen Kleinbürgertum, Alte Kestner Gesellschaft, Expo Hannover, Kurator: Roger M. Buergerl

Die andauernden Städte, Galerie im Taxispalais Innsbruck, Kuratorin: Silvia Eiblmayr

Money Nations, Ausstellung und Kongress, WUK/ Kunsthalle Exnergasse, Wien, ein Projekt von Marion von Osten, Jochen Becker, Peter Spillmann, uva.

gr2000az, Projektkompilation österreichischer MedienkünstlerInnen, Schloss Eggenberg, Graz, Website und CD-ROM, Kuratoren: Werner Fenz, Richard Kriesche

Public@Domain, 3. österreichische Triennale zur Fotografie, Graz, KuratorInnen: Ruth Maurer und Werner Fenz

Super.Mobil, Forum Stadtpark, Graz, Kurator: Michael Zinganel

Art. Austria. Immigration, AAI Galerie, Wien, KuratorInnen: Dezentrale Kunst – Eva Dertschei, Ulrike Müller, Carlos Toledo

Zonen der VerStörung, Steirischer Herbst 97, Graz, Kuratorin: Silvia Eiblmayr

Concrete Visions, Anarat Higtutyun Gallery, Istanbul, Kurator: Fatih Aydogdu

Zona Azul, Museo del Chopo, Mexico City, Kuratoren: Martin Osterider, Gerold Wucherer

No soy de aqui, Galeria Rubén Gallo, Mexico City, Kurator: Rubén Gallo

Wohin mit der Kamera, Werkstadt Graz, Steirischer Herbst 94

Treibstoff Supernormal, Wien, Kurator: Kriso Leinfellner

Video / Filmscreenings (Auswahl)

Things.Places.Years.

DEPOT, Wien, im Rahmen der Veranstaltung "Challenging History. Filme von Diane Nerwen und Klub Zwei", Kuratorin: Bernadette Dewald, Austrian Filmcoop

DIAGONALE, Festival des österreichischen Films, Graz, im Rahmen der Reihe "Politik bilden", KuratorInnen: Thomas Korschil und Eva Simmler

StaatsPersonal

Fimcasino Wien, im Rahmen der Filmreihe "Die Kunst der Stunde ist Widerstand. Filme und Videos gegen Schwarz-Blau", KuratorInnen: Thomas Korschil, Eva Simmler)

Sargfabrik Wien, im Rahmen von "Peripherie im Fokus", KuratorInnen: Brigitte Podgorschek, Roland Schöny

Casting Images

Filmhaus Stöbergasse, Wien, im Rahmen der Reihe "Frauensolidarität. Frauenbeziehungen", ein Projekt von Ines Doujak

Trash Film Festival, Berlin

Wohin mit der Kamera

DIAGONALE, Festival des österreichischen Films, Salzburg

Fiktive Aspekte

DIAGONALE, Festival des österreichischen Films, Salzburg

Deutsche Untertitel

Videoforum Freiburg

DIAGONALE, Festival des österreichischen Films, Salzburg

Videofestival Kassel, Screening und Fernseh-ausstrahlung: Offener Kanal, Kassel

Präsentationen und Veranstaltungen (Auswahl)

Things.Places.Years

ACF London, Präsentation im Rahmen der Veranstaltung "The Past in The Present", (Kordinator: Anthony Auerbach)

<Vor der Information> Nr. 99/00:
"Antirassistische Öffentlichkeiten.
Feministische Perspektiven", Wien 2000

Buch- und Projektpräsentationen: Galerie im Taxispalais, Innsbruck; EX, Mehringhof, Berlin, (Kordinatorin: Martina Priessner); Merz-Akademie, Stuttgart; Frauenhetz, Verein für feministische Bildung, Beratung und Kultur, Wien; Frauen-LesbenMädchenZentrum, WUK, Wien; Institut für Gegenwartskunst, Akademie der Bildenden Künste, Wien

Arbeit an der Öffentlichkeit

Präsentation der Plakatserie 1999/ 2000:
www.government-austria.at, Webprojekt von public netbase t0, Wien; Wochenzeitung Jungle World, Berlin; Zeitschrift dérive, Wien; Zeitschrift coco, Wien

<Vor der Information> Nr. 7/8/98:
"Staatsarchitektur", Wien 1998,

Buch- und Projektpräsentationen: B-movie, Hamburg (Kuratorinnen: Antke Engel, Doro Wiese); Institut für Gegenwartskunst, Wien (Kuratorin: Ute Meta Bauer); CFD, Zürich, (Kordinatorin: Annemarie Sançar); WISDONNA, Bern, (Kordinatorin: Annemarie Sançar); EX, Mehringhof, Berlin, (Kordinatorin: Martina Priessner); Peripherie im Fokus, Wien (KuratorInnen: Brigitte Podgorschek, Roland Schöny); 7-Stern, Wien (KuratorInnen: Peter Grabher, Ulli Fuchs)

<Vor der Information> Nr. 7/8/98:
"Staatsarchitektur"

Pressekonferenz und Diskussionsveranstaltung im ORF Radiokulturhaus, Wien

Casting Images

Projektpräsentation in der Zeitschrift Female Sequences, Wien, Kuratorin: Rosemarie Reitsamer

Politische Sendungen, Runde Tische und andere Erscheinungsbilder von Tagespolitik

DEPOT, Wien, Screening von "StaatsPersonal" und Diskussion, Klub Zwei gemeinsam mit Susanne Lummerding, im Rahmen der Reihe "Videokanal", KuratorInnen: Matthias Michalka, Hemma Schmutz

<Vor der Information> Nr. 5/6/96: "Übersetzung>Übertragung>Überschrift", Wien 1996

Buch- und Projektpräsentationen: ACI, London; Kunstverein Hamburg; Zweite Klasse, Berlin (Koordination: Katja Reichard, Anke Kempkes); Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung, Linz (Koordination: Erika Doucette); KulturRaum, Wien

<Vor der Information> Nr. 3/4/95:
"Berichterstattung", Wien 1995

Buch- und Projektpräsentationen: Sezession, Wien, 2001, im Rahmen der Ausstellung von Trinh T. Minh-ha; ACI, London; Grazer Kunstverein; Jan van Eyck Akademie, Maastricht (Koordination: Isa Rosenberger); Salzburger Kunstverein; DEPOT, Wien

<Vor der Information> Nr. 1/2/94:
"Dokumentarische Arbeitsweisen", Wien 1994,

Buch- und Projektpräsentationen: MAGASIN, Grenoble, 1999 (Koordination: Alejandra Riera); ACI, London, 1996; Kunstverein Hamburg, 1996; Jan van Eyck Akademie, Maastricht, 1995



Perhaps the immobility of the things that surround us is forced upon them by our conviction that they are themselves and not anything else, by the immobility of our conception of them. For it always happened that when I awoke like this, and my mind struggled in an unsuccessful way to discover where I was, everything revolved around me through the darkness: things, places, years.

Marcel Proust, *Remembrance of Things Past*,
p. 6, translated by C. K. Scott Moncrieff
and Terence Kilmartin